

schen die Vorderbeine unter die Decke. So ist er gegen Kühle und Regen geschützt und kann unbesorgt um Feinde schlummern. Auch ein geübtes Auge vermag das erdfarbene Polster auf dem grauen Waldboden nicht zu entdecken. Als ob er wüßte, daß grau und braun die Grundfarben seiner Umwelt sind und der primitive Mensch seine Gewänder zuerst immer in grauen und braunen Tönen bemalt. Wenige Tiere verstehen sich so meisterhaft in der Felltönung an ihre Umgebung anzupassen; keines hat mit so genialer Bautechnik den Schwanz als unentbehrliches Rüstzeug im harten Daseinskampf gestaltet.

Die ersten Strahlen der Morgensonne fallen zwischen die Strebepfeiler des Urwaldriesen, wo er sich niedergetan hatte. Er ist ein Tagtier. Die Sonne weckt ihn zur Nahrungssuche. Sein Leben spielt sich zwischen Futterplatz und Wiege ab. Nahrungs- und Fortpflanzungstrieb, Hunger und Liebe sind die schicksalsbestimmenden Mächte seines Daseins.

Der Pelz ist durchfeuchtet vom Nachtau. Er richtet sich halb auf, sichert mit hochgestrecktem Röhrenrüssel in der Luft und macht sich an die Morgentoilette. Bedacht auf seine Körperpflege, führt er Kamm und Bürste immer bei sich. Die mächtigen Sichelkrallen der Vorderfüße werden überall da angesetzt, wo es juckt oder die Haare verfilzt sind. Was außerhalb ihres Bereiches liegt, wird von den kleineren Krallen der hinteren Gliedmaßen bearbeitet. Im Gebrauch seiner Organe waltet das streng durchgeführte Prinzip der Arbeitsteilung. Die vorderen Bewegungswerkzeuge sind Hand und Fuß in einer Gestalt. Die gründlichste Reinigung freilich bleibt der Bürste, der Zunge, vor-

behalten. Sie ist einzigartig im Wirbeltierstamm, unerreicht an Länge ( $\frac{1}{2}$  m), unvergleichlich an Gebrauchsfähigkeit infolge ihres ganz typischen Bewegungsmechanismus, ihrer Klebrigkeit und ihrem Hornpapillenbesatz, wodurch sie zum idealsten Werkzeug für die nur ihm eigene Ernährungsweise wird. Bei der Morgentoilette sehen wir sie als Staubsauger im Gebrauch. Behende schlängelt sie über das zottige Haarkleid, von dem erst einmal der Tau abgezogen wird; dann bürstet sie sorgfältig den Staub aus der borstigen Wolle und glättet verfilzte Partien zurecht. Es ist alles so wundervoll zweckmäßig in Yurumis Körperbau. Vor Zahngeschwüren und dem bösen Dentisten hat ihn ein gütiges Geschick bewahrt. Er ist zahnlos.

Nach beendigter Morgentoilette erhebt sich der zottige Geselle, reckt sich, schüttelt die Buschfahne des Schwanzes, sichert in der Runde mit der ewig feuchten Nase wie jedes Mitglied der großen Berufsgemeinschaft der Geruchs- oder Nasentiere. Abseits wittert er Ameisensäure; ein breiter Zug geschäftiger Ameisen zieht durchs Holz. Was ein Wandern! Was ein Volk! Bedächtig humpelt Yurumi der Heerstraße zu. Die kleinen, listigen, beileibe nicht blöden Augen erglänzen in rötlichem Feuer. Der Tag läßt sich gut an. Die Witterung stammt von einer eßbaren Art, der er gewogen ist. Er treibt die Zunge lang aus der Röhrenhöhle, bis zum äußersten Ende, gut verspeichelt und verklebt. Dazu dient die Werkstatt der großen Speicheldrüsen. Tausende haften am Fangorgan, kriechen unbedacht auf den Leim, zappeln, strampeln, graben die Kieferzangen in die Papillen, aber ehe sie sich's versehen, rutschen sie durch den Schlund in den ätzenden